

Der Schlüssel.

(Roman von Heinrich Lee.)

(4. Fortsetzung.)

Ethel hatte vielleicht noch einige weitere Fragen auf den Lippen. Aber sie besaß einen Willen. Was hätte die Person sich sonst auch einbilden müssen? Alles unbefangene Miene fragte ihr Argwohn unbegründet oder sie hatte eine Heuchlerin vor sich, der mit bloßen Fragen nicht beizukommen war. Wenn also zwischen den beiden ein Geheimnis bestand, dem sie auf den Grund zu kommen wünschte, so mußte sie Geduld dazu haben.

„Das Tee!“ wiederholte sie noch einmal.

„Ihre Gänge.“

Zwei Tage später begab sich Gertrud auf Reisen.

Von der Trinitätskirche in New York schlug die zehnte Abendstunde. In dem Geschäftsviertel, das im Süden der Stadt nach Brooklyn zu liegt, war das geräuschvolle Treiben des Tages verstummt, und die hier noch teilweises allen, unregelmäßig gebauten Straßen lagen trotz des hellen Laternenlichtes über ausgetretenen Füßen über und über mit Firmenschildern bedeckten Häusern fest. Sie saß nur aus Räumern für Bureau's, Geschäftslokale und Speichern bestanden, war alles dunkel. Dann und wann sah man in langsamem Schritt einen Wächter an den Fronten entlang gehen und um die Ecke des Häuserblocks wieder verschwinden.

In einer dieser alten, engen, winzigen Straßen stand ein Haus, aus dessen oberem Stockwerk befenstertes Fenster ausnahmungslos noch ein heller Lichtschein fiel. „Bryant School“ stand auf Glas in beleuchteter Schrift über der Haustür zu lesen. Wenige Minuten nach dem letzten Schläge, der von der nach Norden durch die nächtliche Stille schallte, öffnete sich diese Tür, und heraus trat eine noch jüngere Leute beiderlei Geschlechts, die meisten mit Mäppchen und Büchern in der Hand, die sich plaudernd, einzeln oder in Gruppen, zu beiden Seiten der Straße zerstreuten und verschwand, um die Stationen der Straßen- und Untergrundbahnen zu erreichen, die sie nach Hause bringen sollten. Noch einige Nachtarbeiter kamen aus dem düsteren Gebäude, dann erfolgte oben hinter den Fenstern und hinter den Glasbuchstaben das Licht, ein Schlüssel drehte sich in der Haustür herum, und bald darauf lag die Straße wieder so still und öde wie zur Zeit zuvor.

Die letzte Gestalt, welche das Haus verließ, war die eines jungen Mädchens. Beim Gehen des bläulichen Morgenlichts, das die Anpele vor dem Hause über sie herabzog, war sie deutlich zu erkennen. Die ebenermäßige, nicht zu große, noch zu kleine Gestalt war von einem einfachen Taatkleid umschlossen. Auf dem, wenn auch nicht gerade hübschen, so doch recht sympathischen Gesicht sah ein schlichtes, aber leidames Jägerhütchen, unter dem das starke dunkle Haar hervorquoll. Die Mappe unter dem Arm schwebend, in der anderen Hand den Schirm, sah sich das junge Mädchen mit Augen, furchtelos Blicken zu beiden Seiten der einseitigen Straße noch einmal um, dann machte es sich mit raschen Schritten, entlang an den verlassenen Häuserreihen, auf den Weg.

Zwei, drei Minuten mochte sie schon gegangen sein, als sie im Begriff stand, um eine Ecke zu biegen, und dort eine andere Gestalt auf sie stieß. Es war die eines Mannes. Ein abschmeichelnder Fufelgeruch schlug dem jungen Mädchen entgegen, ein weißes Gesicht blickte sie an, und gleich darauf stieß sie sich in roher Weise umfängen.

„Zu Hiße!“ schrie sie durch die leere Straße.

„Zu Hiße!“ schrie sie durch die leere Straße. „Zu Hiße!“ schrie sie durch die leere Straße. „Zu Hiße!“ schrie sie durch die leere Straße.

„Zu Hiße!“ schrie sie durch die leere Straße. „Zu Hiße!“ schrie sie durch die leere Straße. „Zu Hiße!“ schrie sie durch die leere Straße.

„Zu Hiße!“ schrie sie durch die leere Straße. „Zu Hiße!“ schrie sie durch die leere Straße. „Zu Hiße!“ schrie sie durch die leere Straße.

Im nächsten Augenblick stredten sich dem Entsetzten zwei im Bogen gebeugte Körper entgegen, und ein bestiger Kampf entspann sich zwischen den beiden Männern.

Das junge Mädchen sah sich vor der Gefahr frei. Die Glieder zitterten ihr noch. Ein Engel schien zu ihrer Rettung genötigt. Aber der Engel hatte die sehr irdische Gestalt eines schlanken, geschmeidigen, jungen Mannes. Seinem Anzug nach schien er den unteren Klassen anzugehören. Aber für diese Keuerlichkeit hatte das junge Mädchen jetzt kein Auge. Auch an Flucht dachte sie nicht. Das wäre, so lange sich ihr Retter noch selbst in Gefahr befand, feige von ihr gewesen. Angstvoll sah sie dem Stampe zu. An Rücktritt schien ihr Anstreifen, ein schüchtern und unbeherrschbar müßwilliger Mensch, dem anderen, der bei dem jetzt auf ihn fallenden Laternenchein ein schlichtes, aber nicht durch alleseitige Entbehrungen ausgewerkeltes Gesicht erkennen ließ, wohl überlegen zu sein, und nur der Umstand, daß dieser Mensch betrunken und nicht ganz Herr seiner Bewegungen war, stellte zwischen den beiden Kämpfern ein gewisses Gleichgewicht her.

„Zu Hiße!“ erhob das junge Mädchen jetzt noch einmal mit aller Kraft und voll Entsetzen ihre Stimme, denn sie sah in der hochgehobenen Hand des Betrunkenen ein Messer blinken. Aber mit großer Gewandtheit gelang es dem andern, die auf ihn züden Hand noch im letzten Augenblicke festzuhalten, und im nächsten Moment trachten die beiden Ringer über den Rand des Trottoirs auf das Straßpflaster.

Die laute Rufe des jungen Mädchens hatten endlich Gehör gefunden. Von beiden Seiten der Straße näherten sich eiligen Schrittes verschiedene Gestalten, an der Spitze ein Polizeman.

„Danned! Mein Fuß!“ heulte der Betrunkene, indem er vergeblich den Versuch machte, sich von der Bordstange, an der er ausgehockt lag, zu erheben, um sich von neuem auf seinen Gegner und Leberwider zu stürzen, der trotz wieder aufgesprungen war.

„So, Fräulein!“ wandte sich der junge Mann, noch ein wenig atemlos, aber als ob sonst nichts weiter geschehen wäre, an die von ihm Gerechtete, indem er dabei seinen eingebellten Hut aufsetzte und seinen düstigen Anzug wieder in Ordnung brachte. „Der weid Ihnen jetzt nichts mehr anhaben. Sie können jetzt ruhig weitergehen.“

Aber schon hatte sich um die beiden und den am Boden Liegenden, der noch immer mühen die Flüche und Beschimpfungen ausstieß, ein Kreis von Neugierigen gebildet, der sich noch fortwährend vergrößerte. Was war hier geschehen? Man sah einen Verwundeten liegen, der sich wie unfähig gebärde und fortwährend um seinen verletzte Fuß schrie — man sah den andern und dieses Fräulein, von dem sich der Polizeman den Hergang erzählen ließ. Die junge Dame machte einen durchaus honesten Eindruck. Die ausgestandene Angst, die Genugtuung, der Gefahr entronnen zu sein und ihren Retter unverfehrt zu wissen, stand ihr noch zu deutlich und überzeugend auf das Gesicht geschrieben, als daß man an der Wahrheit ihrer Darstellung hätte zweifeln können, und die ganze Entzündung wendete sich dem Burschen auf dem Pflaster zu. Noch mehr als anderswo gab sich gerade in Amerikas Mann, der sich an schweißigen Frauen vergreift, der Verachtung Preis, und nirgend wendet auch das Gesicht gegen ihn nachdrücklichere Strafen an. Aber in seiner Betrunkenheit schien der Patron schon alles andere als seine Verletzung vergessen zu haben. Er schrie und tobte nur immer: „Mein Fuß! Mein Fuß!“ Er schien große Schmerzen zu empfinden.

„Ich bitte, mit auf die Wache zu kommen!“ sagte der Polizeman höflich zu der Dame und ihrem Begleiter — „und was den Herrn hier betrifft, wenn er nicht laufen kann, so haben einige Gentlemen wohl die Gefälligkeit, ihm beizuhelfen.“

So bestieg sich der Verwundete auch fräuliche — übrigens schien der harte Fuß und der Schmerz allmählich doch einige Klarheit in seinem Hirn zu verbreiten — so vermochte er sich in seinem Zustande gegen die vielen „hilflichen“ Hände, die sich nicht gerade alle samt nach ihm ausstreckten, doch nicht mit Erfolg zu wehren zu lassen. Seine vorliegenden Schimpfereien wendeten nur Lachen und Spott, und so setzte sich endlich der ganze Zug unter Führung des Sicherheitsmannes nach dem Wachtlokal, das glücklicherweise nicht zu weit entfernt lag, in Bewegung. Der Verwundete wurde in das durch eine rote Laterne kenntliche Haus hineingetragen, der Beamte dankte seinen Helfern, dann bat er die Gentlemen, auszusammenscharen zu wollen, was auch geschah, und bald lag dieser Teil des Geschäftsviertels der Kleinstadt wieder so still und einsam wie zuvor.

Der Verwundete, der sich in der Tat vor Schmerz nicht aufrechterhalten konnte, wurde unter dem Bei-

stand von noch einigen anderen Beamten auf die schwarze Lederbank gelegt, welche die eine Wandseite des Laibens, aber reichlich erhellten Raumes einnahm. Hinter einer Barriere sah an seinem großen Tisch der Wachtmeister, dem der Polizeman bereits Bericht erstattet hatte. Vor der Barriere standen das junge Mädchen und ihre unerschrockene Retter, dessen Erscheinung erst jetzt in dem hellen ruhigen Licht ordentlich zu erkennen war. Er mochte in der Mitte der Zwanziger sein. In Widerspruch zu seiner reduzierten Kleidung stand die feine Bildung seines, wenn auch abgegrätzten, Gesichts, über das schon manche Stürme hinweggebräut sein mochten, und das, wenn nicht der verächtliche blonde Bart gewesen wäre, geradezu hübsch genannt werden konnte. Selbst wirkte auf das junge Mädchen, als sie jetzt ihren Retter genauer betrachtete konnte, seine dunklen, etwas tiefliegenden Augen, die zu seinem blonden Haar eigentümlich nicht passen wollten. Sie meinte, diesen Augen schon einmal irgendwo im Leben begegnet zu sein, nur wußte ihr Gedächtnis ihr im Moment nicht sagen, wo dies der Fall gewesen.

Geradezu einen Gegenatz, was die Kleidung betraf, zu dem jungen Mann bildete der auf der Lederbank. Er trug einen fast übertrieben modernen gelben Lederzieher, und dem entsprach auch sein übriger Anzug — sein an dem Wachtmeister über ihm hängender, nur freitrag arg tamponierter Zylinderhut, seine blanken Lackstiefeln, von denen allerdings der rechte einen klaffenden Riß davonzgetragen hatte, seine gelbbräunten Wäsche und die noch größere Kravatte, in der eine fast übertriebene Brillantenmaske steckte. Auch seine Finger waren reich mit Ringen und Juwelen besetzt, und unter dem geöffneten Rock kam eine übermäßig dicke goldene Uhr zum Vorschein. Die ganze Erscheinung dieses Mannes war allerdings viel zu hart ausgeputzt, um im wahren Sinne elegant zu heißen.

Ein fassbarer Hinweis war darüber geblieben, mit dem auch die Wachtschiffenheit des Leeren und rohen Gesichtes im Einklang stand. Den Jahren nach mochte der auf der Lederbank ein Dreißiger sein.

„Meine Herren und meine Dame“, nahm der Wachtmeister jetzt an seinem Tisch hinter der Barriere das Wort, nachdem die ersten Formalitäten erledigt waren, „ich nehme jetzt Ihre Personalien auf und bitte Sie, sich der Wahrheit zu befleißigen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie nicht eher von hier entlassen werden, als bis Ihre Angaben telephonisch auf die Richtigkeit geprüft worden sind, und daß unabhängr Angaben für Sie Strafe nach sich ziehen würden.“

Nach dieser musterhaften höflichen Bezeichnung wandte sich der Beamte an den Herrn auf der Lederbank. „Ihr Name, Herr? Vor- und Zuname?“

„Charles Hartlepool!“ stöhnte dieser. Seine Schmerzen schienen immer ärger zu werden. Seine Stimme aber klang jetzt ziemlich kleinlaut. Er war wohl nichtern geworden.

„Was sind Sie?“

„Artst.“

„Ihre Wohnung?“

„Madisonstraße, Hotel Liverpool.“

„Danke!“

Der Beamte schrieb diese Antworten in sein Protokollbuch und wendete sich dann an die Dame.

„Ihr Name, meine Dame?“

„Martha Königebel.“

Der Beamte war Amerikaner. Darum bot er die Dame, ihm den Namen, der offenbar deutsch war, bitten zu wollen — eine Bitte, der die Dame mit wohlklingender, deutscher Stimme nachkam.

„Was sind Sie?“

„Sprachlehrerin.“

„Ihre Wohnung?“

„Comptons-Square, Boardinghouse Müller.“

gültig und schrieb nun zur protokollierten Vernehmung, die bei den klaren Aussagen von Miss Königebel und Wächter von Vyd — zumal auch Wächter Hartlepool, der noch nüchtern und dadurch recht demütig geworden war, die Möglichkeit der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigung zugab und sie nur noch mit seinem bösen Zustande zu beschönigen suchte — keine weiteren Schwierigkeiten erregte. Die Dame und der junge Mann, dem sie sowohl Dank schuldig war, konnten ihrer Wege gehen, und Wächter Hartlepool mußte es sich gefallen lassen, der Behörde noch ein wenig feine lösbare Anwesenheit zu gestatten. Zwar hat er bringend darum, ihm einen Wagen holen zu lassen, damit er nach Hause fahren konnte. Aber so rasch ging das nicht. Erst mußte der Polizist kommen, der schon telephonisch bestellt war, um das ärztliche Protokoll aufzustellen. Solange mußte sich Wächter Hartlepool mit seinen verdammt schmerzigen, mit der nicht gerade tröstlichen Aussicht auf die gerichtlichen Folgen seiner heutigen Alkoholfressen und die noch weniger tröstliche Aussicht darauf, wieviel Zeit wohl bald hingehen konnte, bis er wieder fest auf seinen Füßen stehen und seinem Beruf nachgehen konnte, gebulden.

Fräulein Martha Königebel und Fredor von Vyd traten miteinander auf die einsame Straße, und der junge Mann zog vor seiner Begleiterin den Hut.

„Guten Abend, mein Fräulein“, sagte er und wollte sich damit von ihr empfehlen.

Er schien es plötzlich sehr eilig hierin zu haben, in seinem Gangen bisher so unbefangenen Auftretens brühte sich eine unmerkliche Verlegenheit, zu Bekämpfung aus.

„Ich habe Ihnen noch nicht einmal danken können“, erwiderte Martha in herzlichem, innigen Ton und reichte ihrem Retter, der so wenig von ihrem Danke etwas wissen zu wollen schien, die Hand.

„Meine Ursache, mein Fräulein!“ lehnte er noch einmal ab, und die Verlegenheit schien ihm nur peinlich zu sein. Dabei sprach aus der Art, wie er seinen Zug zog, wie er sich verbeugte, turt aus seinen ganzen Manieren ein Etwas mit, was wieder wenig zu seiner äußeren Erscheinung und zu seinem Beruf, den er lieben der Behörde hatte angeben müssen, paßte.

„Herr von Vyd!“ rief ihm eine weiche Stimme nach, nachdem er sich schon zum Gehen gemahnt hatte.

„Wollen Sie mir eine Frage erlauben?“ Haben Sie Verwandte in Deutschland — haben Sie eine Schwester, die Ise heißt?“

Mit freudigem, ermutigendem, Vertrauens forderndem Lächeln bildete sie ihm an — einem Lächeln, dem vielleicht schwer zu widerstehen war. Welche Wirkung oder brachte ihre Frage auf ihn hervor! Vor Scharf darüber blieb ihm die Antwort in der Seele stecken.

„Mein Fräulein!“ flötete er nur.

Es konnte Martha nicht entgehen, in welche neue Bein sie ihn verlegte. Also hatten sie diese Augen, die ihr von Anfang an schon so bekannt vorgekommen waren, nicht getäuscht. Den Bruder der geliebten Freundin, dessen Verwundenen derselben so bitteren Schmerz bereitet, hatte sie gefunden. Die Vorlesung in ihrer Gnade selber führte ihn zu — hier in dem fremden Erdteil, hier in der Kleinstadt, wo Millionen ungeachtet einander vorüberzogen — hier in der Einsamkeit und Nacht. Aber sie wollte ihm ja nicht quälen — ihm, der ihr nicht nur als Ise's Bruder wert sein mußte, sondern der sie auch noch so großer Dankbarkeit verpflichtet war. Er schämte sich offenbar vor ihr, und wie hätte sie das nicht begreifen sollen.

„Wie schade“, sagte sie deshalb in einem Tone, der ihr den Vyd zu seinem Herzen bahnen sollte, „wenn ich mich geküßelt hätte! Ise von Vyd ist meine beste Freundin. Sie trauert um einen Bruder, den sie verloren hat — sie hat ihn sehr lieb gehabt, und sie fürchtet man, daß ihn schon als tot beweinen zu müssen. Erst neulich hat sie mir das geschrieben. Und wie oft, als wir noch so zusammen waren, hat sie mir von ihm gesprochen. Mit welcher Sorge, welcher Zärtlichkeit! Was für Freude würde ich ihr bereiten, wenn ich sie beschnächtigen könnte, daß er lebt, daß ich ihm begegnet bin, welche ritterliche Tat er an mir geübt hat und wie dankbar ich ihm dafür zu sein habe. Welcher Trost würde es für sie sein, zu wissen, daß es doch noch einen Menschen in der Welt gibt, der zu ihr gehört — ja, wo sie ganz allein steht, wo ihr die Mutter geflohen ist —“

„Meine Mutter!“

Der verwaltene Schmerzenslaut rang sich von seinen Lippen. Bis hierher hatte er sich schweigend, mit gefestem Kopfe zurückgelehnt. Wie sehr er sich auf Fräulein — er konnte sich ihr nicht mehr entziehen. Der war diese Fremde, von der er vorher eine Viertelstunde noch nicht wußte, die sie überhaupt lebte und die ihm nun von der Heimat, von seiner Schwester sprach — mit einer Stimme,

mit Worten, die wie heiße Tropfen auf die erkaltete Wunde um sein Herz fielen? Wer war sie, die ihm feilheit wie mit einem Zauberspruch — ihn, der alles sah, das ihn, den Ausgehenden, an sein früheres Leben erinnern konnte — ihn, dem nur noch nicht in seinem Gend war, weil er sich wenigstens vor der Welt barin verbergen konnte? Und was gab ihr den Mut, so zu ihm zu reden — zu ihm, dessen Auserkennung doch schon für sie eine Warnung sein mußte? Nein, er wollte keines Menschen Gnade, am wenigsten von jemand, der wohl nur so zu ihm sprach, weil er ihm zufällig eine billigen Dienst erweisen hatte. Schon hatte er in die Rede fallen wollen — sie bitten, ihre Worte, ihre Freundschaft nicht weiter an ihn zu verschwenden, auch nicht den Seinen mitzuteilen, in welcher Lage sie ihn gefunden, und in seines Begehres ziehen zu lassen — da vernahm er von ihr das!

„Meine Mutter!“

Der ganze Kummer, den er ihr bereitete, wurde wieder lebendig vor ihm. In seinen trübsten Augen hatte ihm immer ein funkenhohes Hoffnungs leuchtete, daß das Schicksal doch noch einmal Mitleid mit ihm haben, ihn wieder erporkommen lassen würde, und daß er der Mutter das Leid, das er über sie gebracht, doch noch einmal in Freude wieder verwandeln könne. Es war zu spät!

Martha sah, welche Erschütterung ihre Nachricht in ihm hervorbrachte, und sie sah auch, daß er noch lange nicht der Berolene war, als welcher er ihrer Ise vielleicht gelten mochte. Eine innige Freude ergriß sie.

„Herr von Vyd“, sagte sie mit all der herzlichsten Empfindung, deren sie nur fähig war, „wollen Sie mich noch ein Stündchen begleiten? Ich würde Ihnen dafür zu neuem Dank verpflichtet sein, denn ich habe doch heute die Erfahrung gemacht, daß es eigentlich recht leichtfertig von einem jungen Mädchen ist, bei Nacht allein durch diese Gegend zu gehen. Wir könnten dann auch von Ihrer Mutter sprechen, von Ise — von Deutschland.“

Noch ein letztes Zaudern von ihm — aber sie wollte ihm ja von der Mutter erzählen. Und nun gingen sie nebeneinander her.

„Ich lerne Ihre Frau Mutter und Ise kennen“, begann Martha, „als sie noch in Dresden wohnten. Damals ludte ich in Dresden ein Zimmerchen für mich. Meine Eltern leben im Erzgebirge, wo mein Vater ein kleines Geschäft hat; wir sind gute Geschwister, und darum mußte jedes von uns suchen, auch wir Mädchen, bezieten unser Brot zu verdienen. Ich hatte damals einen Hofen in einem Dresdener Konitor inne und war über das Heim, das ich bei Ihrer Frau Mutter fand, sehr froh. Ich schickte mich darin wie zu Hause, und Ise wurde — halb meine beste Freundin. Leider sollte unter gemüthlichen Zusammenleben nicht von langer Dauer sein. Anders als es sonst wohl in Mädchen naturen liegt, hatte ich schon als Kind große Schamhaft, die wert sein können zu lernen, und dazu bot sich mir nun eine gute Gelegenheit. Für eine Sprachschülerin in Amerika wurde durch die Zeitung eine deutsche Dame gesucht. Meine Werbung um den Hofen wurde angenommen. Von meinem Hofschick im Sternhause will ich Ihnen nichts erzählen. Noch schwerer fällt wurde mir die Trennung von Ise. Beide hatten wir Tränen im Auge. Aber ich war jung, ich hatte Mut, und dann das Meer, die Ferne — wie lockte das nicht. So schied von dem Diner, nicht ohne das gegenseitige Versprechen, uns regelmäßig zu schreiben. Mein Bestimmungsort war zunächst Baltimore, der Wohnsitz meines damaligen Geheltes. Freilich, wenn ich damals gehel hätte, was ich erst später empfand — ich meine, was Heimweh ist — ich hätte mit meinen Entschluß wohl noch gründlich überlegt. Heimweh! Aber das fühlen wir mehr oder weniger wohl alle, die wir die Heimat verlassen haben, und in diesem letzten Geschäftslande erst recht. Oft stand ich auch im Begriff, nach Deutschland zurückzugehen. Die gute Begabung aber, die mit meine Stellung bringt und von der ich auch noch Eltern und Geschwister unterfügen kann, ist für mich immer noch der Beweggrund, hier zu bleiben. Einmal aber, so hoffe ich, werde ich die Heimat, mein Vaterhaus, meine Ise doch noch wiedersehen. Es darf auch nicht mehr allzu lange dauern, und es sollte mich wundern, Herr von Vyd, wenn Sie am Ende nicht den gleichen Wunsch nach dem Vaterlande empfinden wie ich!“

Je länger sie in ihrer einfachen, offenen, warmen Art zu ihm sprach, je mehr sich seine Gehe vor ihr. Auch ließ sie ihn ja veraten, daß sie um sein Schicksal Bescheid wußte, und es war ihm, als brauche er sich nicht länger vor ihr zu schämen. Wie er neugieriger guter Kamerad ging sie neben ihm her. Seine vertraute Seele hatte er in diesem fremden Erdteil. Wo in aller Welt hätte er überhaupt noch einen Freund? Und nun sollte er ein Weib gefunden haben, mit dem er sich wenigstens

über seine jämmerliche Lage offen aussprechen durfte.

„Und wenn ich auch diesen Wunsch empfände“, erwiderte er ihr mit unverborgener Bitterkeit, „was würde es mir nützen?“

„So dürfen Sie nicht von sich sprechen, Herr von Vyd!“ bat sie eifrig, von diesem Mitleid mit ihm bewegt.

Meine Schwester hat Ihnen wahrscheinlich von mir ein falsches Bild gegeben. Sie hat ein zu gutes Herz, und darum hat sie Ihnen die Schuld, die ich an meinem Schicksal trage, wohl in viel zu mildem Lichte dargestellt. Ich war Offizier. Ich hatte diesen Beruf sehr gegen den Willen meines Vaters ergriffen. Vielleicht, weil er meinen liebsten, zur Verschwendung geeigneten Charakter nur allzu gut kannte und mir, da er selbst kein großes Vermögen besaß, nicht mehr als nur gerade dem borgeschilderten Zufuß gewähren konnte. Nur allzu bald sollte es sich zeigen, wie richtig er mich eingeschätzt hatte. Angeregt durch das Beispiel reicher Kameraden, machte ich Schulden, die er bezaheln mußte. Er starb. Von den Zinsen der Hinterlassenschaft konnte meine Mutter mit meinem Schwester gerade ein notdürftiges Leben führen, und wenigstens jetzt wäre es meine Pflicht gewesen, mich auf das Keuerliche einzufügen. Den Voratz hatte ich auch dazu, aber immer wieder brach mein Leidfinn durch, und immer von neuem mußte ich meine Mutter um ihre Hilfe anheben. Meine Leichtigkeit im Geldausgeben hatte ich wohl von ihr geerbt, nie machte sie mir einen Vorwurf. Eines Tages aber —“

„Er starb.“

„Doch warum Ihnen nicht das so genau erzählen, mein Fräulein. Auch, es blüht mir nichts übrig, als was ja schon so viele vor mir getan hatten, nachdem sie den bunten Rod ausgezogen, über den großen Reich zu gehen. Was hier schließlich aus mir geworden ist, das haben Sie auf dem Polizeibureau gehört. Der schändlichste Wunsch, den ich hatte, war, es hier zu etwas Ordentlichem zu bringen, nach Deutschland zurückzugehen und meiner Mutter den Kummer, den ich ihr bereitet, vergelten zu können. Nun ist sie tot. Was soll ich jetzt noch in der Heimat? Wo würde ich dort überhaupt ein Unterkommen finden? Soll ich dort betteln gehen? Und wenn ich dabei einem meiner früheren Kameraden begegnen würde? Nein, es ist besser, ich bleibe hier — schon aus Rücksicht auf meine Schwester. Wenn es bekannt würde, was sie für einen Bruder hat, so würde ihr das nur Schaden bringen. Wenigstens dabei möchte ich sie bewahren. Das ist wohl das Geringste, was ich ihr schuldig bin.“

Es war kaum etwas Neues, was sie von ihm über den Grund erfuhr, warum er in die Fremde emigriert war. Ungefähr das Gleiche, wenn auch nicht in dieser Form einer Anlage, hatte sie schon von der Freundin gehört. Seine Selbstverwunderte aber künftigen ihr auch seine tiefe Reue an. Wieviel Londonleuten war sie in diesem Lande schon begegnet, die alles erittene Ungemach nur auf andere schieben, und wie wenige von ihnen hatte die Seele des Unglücklichen belehrt und gebessert. Wieder regte sich das herzliche Mitgefühl mit ihm in der, der Drang, ihm zu helfen — und kaum das gedachte, sah sie auch schon den Weg dazu vor sich liegen.

„Und sollte es Ihnen nicht möglich sein“, fragte sie, „eine andere, bessere Beschäftigung zu finden, die Ihnen eine Rückkehr nach Deutschland später doch noch ermöglichen würde?“

„Ich habe in einem Saloon Biergläser gespült, ich habe mit Hude und Spaten auf einer Farm gearbeitet“, lautete seine bittere Antwort, „ich habe, als ich eines Nachts kein Obdach hatte, die Gasseinstiege der Polizei in Anspruch genommen, und sie hat mich dafür am nächsten Morgen nach Blackwells Island ins Arbeitshaus geschickt, wo ich Arbeit machte. Das ist alles, was ich in diesem Lande gelernt habe. Ich habe nur die Wahl, zu meinen früheren Beschäftigungen zurückzukehren oder weiter mein jetziges Handier zu üben.“

„Und wenn ich Ihnen nun helfen könnte? In der Schule, in der ich beschäftigt bin und von der ich Ihnen schon erzählte, ist gerade ein Posten frei geworden — der eines deutschen Lehrers. Es bedarf dazu keiner Kenntnisse als der deutschen Sprache. Das Gehalt dürfte allerdings ziemlich gering, zehn Dollars die Woche, und die Arbeit ist ziemlich anstrengend, der Unterricht dauert von zehn Uhr morgens bis zehn Uhr abends, nur zum Frühstück findet eine Unterbrechung statt. Wenn Sie aber wollen, so können Sie die Stelle erhalten.“

(Fortsetzung folgt.)

— Nicht aufgeben. Junge Frau: Heute werde ich lachen. Mann: Warum denn? Frau: Mama hat es mir gerade. Mann: Geh, dich doch nicht gegen mich auflegen.

Für die Küche.

Gefüllter Sellerie. Man schält kleinere Sellerieknollen und dampft sie in Salzwasser mit Butter gar, dann schneidet man ein Dutzend ab, hüllt die Knollen aus und füllt sie mit einem Gemenge von feingewiegelter Peterstille und Selleriegrün, mischt dies mit Parmesanoder Schweisgeräse, Butter, ein wenig Paprika und dem feingeriebenen ausgewonnenen Mort der Knollen. Diese Masse wird in die Knollen eingefüllt, die Deckel aufgesetzt, in Ei und Semmel paniert und in einer Form in Butter gar gemacht. Nur ¼ Stunde baden, dann mit Sahne überlegen und auftragen.

Krautsalat. Sehr feinge hobeltes Rot- oder Weißkraut wird mit etwas Pfeffer, Zuder, Salz, einigen Äpfeln und Essig etwa 1 Stunde gedämpft, vom Feuer genommen noch heiß mit Essig, Del, Salz, Zuder, Pfeffer nach Geschmack vermischt. Man bereitet diesen Salat am besten tags zuvor, da er dann sehr wohlnehmend und mürbe wird.

Geröstete Grießsuppe. Besonders gut schmeckt diese Suppe, wenn man Spargel oder Blumenkohlsuppe dazu benützt kann. Man köchelt in 3 Unzen Butter Grießmilch und Medwech zu gleichen Teilen hellbraun, füllt mit Brühe oder Wasser auf und läßt die Suppe tüchtig verkochen. In die Suppenöffel gibt man etwas Butter, Rahm und ein Stück frische Muskat.

Zitronen-Pudding. Man gebe zu dem Saft einer Zitronen 3 Eßlöffel Zuder, etwas geriebene Zitronenschale und 3 Eigelb in ein Kochgeschloß, rühre die Masse, bis sie dicklich wird, gebe dann fünf Blättchen Gelatine hinzu und lasse sie unter fletem Rühren eben durchkochen. Dann seht man den Topf ab und mißt den Schnee der Eier durch. In einer nachgemachten Form, die kalt stehen muß, läßt man die Masse bis zum Stürzen stehen. Der Pudding ist sehr schmackhaft und wird mit Zitronensaft serviert.

Kartoffeln mit Sahne. Ganz ungemein wohlschmeckend sind Kartoffeln, die mit einem Suppenbrühen in einem Gefäße gekocht wurden. Das Hühnerfleisch verliert nichts hierdurch, wohl aber erhalten die Kartoffeln einen Geschmack, der durch sonst nichts zu erreichen ist. Will man dieselben heiß essen, so gebe man sie sorgfältig aus der Hühnerbrühe und schüttele sie leicht und mäßig; noch besser läßt sie zur Bereitung eines feinen Kartoffelsalats verwenden. Man losse sie zu diesem Zweck nicht zu weich und lasse sie vollständig erkalten, ehe man sie in Scheiben schneidet.

Spargel mit Käse. Man kann nach Belieben diesen Spargel oder dünnen Gemüßspargel verwenden. Der Spargel wird geschälgt, wenn es Stangen sind, wird er ganz gelassen, sonst in fingerdicke Stücke geschnitten und in Salzwasser gar, aber nicht zu weich gekocht. Dann wird er abgeseigt, abgetropft und auf eine erwaärmte, etwas vertieft Schüssel gelegt. Rahm bestreut ihn mit geriebenem Parmesanpulver, füllt heiß, gebrauchte Butter darüber und serviert sofort.

Feine Torten. Man fertigt einen Biskuit oder mürben Teig, den man in drei Wägen teilt. Zwischen das erste und zweite Blatt füllt man Marillenmarmelade, zwischen das zweite und das untere Blatt eine Cioccolato oder Rischenschokolade. Dann überzieht man die Torten mit Zuckerglasur aus 2 Unzen Zuder, einem halben Eiweiß und dem Saft einer halben Zitrone, so lange gerührt, bis sie schon weiß ist. Mit dieser Zuckerglasur überzieht man die Torten.

Kalte Diner-Brateh. Die Brate, auch bei größeren Dinern die Sorte kalt zu reichen, scheint sich immer mehr einzubürgern. Die Braten, sowohl Gemüse wie Wild, werden dann mit allerlei feinen Salaten, Bürees oder feinsten Seiden in kleiner Porzellanformen oder Miniaturwägen garniert. z. B. facierte Butte mit Johannisbrotgerese, Gänseleberpaste, Spargelknäueln, etc. Oder Bratwürden mit frischem Ananasröschen, die bereit angedichtet werden, daß zwischen sie drei Schweinen Wägen eine Schippe frischer schmeckensartiger Fleisch wird in natürlicher Weise an den Knäueln angesetzt und der Wägen ringsherum mit süßen und sauren Delikatessen sowie feinsten Bürees garniert.

Kartoffelmixtion. 12 Kartoffeln werden abgekocht, geschält und ausgekühlt gerieben, ½ Pfund Butter darunter rühren, 4 Eigelb und ¼ Pfund Sahne zugumischen, zu leicht den Schnee von 4 Eiwäg. Nun schmiert man eine Form gut aus und füllt die Hälfte der Masse hinein, bestreut sie reichlich mit in Butter gedünsteten Morcheln oder anderem Pilzen, Peterstille und Pfefferstille, deckt die übrige Masse darüber, bestreicht sie mit Butter, bestreut sie mit Petersil und Parmesanpulver und gießt ¼ Pint saure Sahne darüber. Eine Stunde baden und mit Parmesanpulver auftragen. Man kann das Meizen auch kürzen.

— Nicht aufgeben. Junge Frau: Heute werde ich lachen. Mann: Warum denn? Frau: Mama hat es mir gerade. Mann: Geh, dich doch nicht gegen mich auflegen.